

Leseprobe Der Pfarrer

Fortunat Fauler wusste nicht, ob er beten oder fluchen sollte. »Gott im Himmel«, entfuhr es ihm,

als er aus dem Fenster seines Schlafzimmers ins Freie starrte. Es war wohl mehr ein Fluch als ein Gebet, was der Pfarrer an diesem Morgen nicht bereute. Eine hilflose Wut kochte in ihm hoch. Am letzten Sonntag im Mai 1816 hatte es geschneit.

Draußen war alles weiß. Er schätzte, dass die Temperaturen weit unter Null gefallen waren. Winter im Mai, wann hatte es das zuletzt gegeben? Hier, auf der Schwäbischen Alb, hing das Überleben vom Wetter ab. Es war nicht auszudenken, welchen Schaden der Schnee auf den Äckern anrichten würde. ...

Seit einer Woche beobachtete Fortunat Fauler, wie sich ein Kornhändler in der Gemeinde herumtrieb. Im Gasthaus Krone hatte er ein Zimmer gemietet. Tagsüber zog er von Hof zu Hof, verhandelte mit den Bauern und kaufte jede Menge Getreide auf. Er war ein Geschäftsmann aus dem Elsass, der den Bauern für Roggen und Gerste das Doppelte des Vorjahres bot. Fortunat Fauler misstraute dem Händler. Nicht weil er einen näselnden Akzent sprach oder sein Anzug eine Spur zu fein für die Schwäbische Alb war. Der Elsässer schien genau zu wissen, wie man Profit machte. Hier bezahlte er zwar einen hohen Preis, aber nur, weil er das Getreide an einem anderen Ort für viel mehr Geld losschlagen konnte. Dass der Fremde in diesem

entlegenen Winkel Geschäfte machte, war ein alarmierendes Zeichen. Und die Bauern, verlockt durch einen schnellen Gewinn, verkauften säckeweise ihr Getreide. Manch einer räumte seinen Speicher leer, als ob es kein Morgen gäbe. ...

Die Tage danach hörte es nicht auf, zu regnen. Um nach Essbarem zu suchen, verließ Fortunat Fauler sein Pfarrhaus. Der Boden war nass und schlammig. Sobald er ein paar Schritte gegangen war, versank er knöcheltief im Matsch. Riesige Pfützen, die kleinen Seen glichen, machten es fast unmöglich, vorwärts zu kommen. Gegen den Regen schützte er sich mit einem alten Filzmantel. Seinen Hut hatte er tief ins Gesicht gezogen.

Zuerst machte er einen Abstecher zu einer alten Scheune, die verlassen auf einem überwucherten Gelände in der Nähe seines Pfarrhauses stand. Dort wuchsen Holunderbüsche, Haselnusssträucher und Schlehen, eigentlich ein Paradies. Vielleicht hatte er Glück und konnte einige gelbweiße Holunderblüten mitnehmen. Wie in jedem Jahr wollte er sie zu Tee und Sirup verarbeiten. Im September würde er wiederkommen, um die schwarzen Dolden zu ernten. Als er vor der Scheune stand, war seine Enttäuschung groß. Der Holunder hatte nicht einmal geblüht. Die Büsche waren kahl und grau. Die Haselnusssträucher und Schlehen sahen nicht besser aus. Weit und breit wuchs nichts, den Pflanzen fehlte die Sonne. 1816, dachte Fortunat Fauler, war das Jahr ohne Sommer.

In der Küche seines Pfarrhauses legte er die wenigen Kräuter, die er am Waldrand gefunden hatte, zum Trocknen aus. Sein Speisezettel nahm sich äußerst bescheiden aus. Morgens kochte er sich aus Erdbeerblättern oder Waldmeister einen Kräutersud. Wie richtiger Kaffee roch, hatte er längst vergessen. Mittags gab es eine Suppe aus Gerste oder Hafergrütze. Abends stand wieder das Gleiche auf dem Tisch: entweder eine Suppe aus Brotkrusten oder gekochte Kartoffeln. Fleisch und Käse waren zur absoluten Rarität geworden. Einem Pfarrer erging es nicht besser als den Bauern.

